

5301.

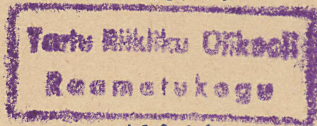
Victor Guenther

Lyrik

Tartu Riikliku Ülikooli
Raamatukogu
99088

Riga
Verlag von Jonef & Poliewsky
1900

Est. A



18264

Est. A - 4434

Emmy Safranowicz

gewidmet.

Und mag die Welt das Dichten thöricht nennen,
Mir ist das Lied ein unentbehrlich Gut . . .
Sie können's Alle nimmermehr erkennen,
Wie wohl es meiner franken Seele thut;
Mir ist's die Luft, von der ich nicht zu trennen,
Die Perle tief in meines Lebens flut —
Der Liebe Stern, der in geweihtem Brennen
Mich ganz erfüllt mit heilig-ernster Glut!

Inhalt.

Stimmen und Bilder.

	Seite
Ego. (1895).	3
An die Einsamkeit. (1897).	5
Abendphantasten. I—III. (1891).	7—10
I. Glimmende Abendröte	7
II. Verschneit sind rings die Wege	9
III. Tief in des Winters Hülle	10
Im März. I—III. (1892).	11—13
I. Vogel, der vom schwanken Aste	11
II. Sinnend ruhen feld und Wald	12
III. Laß nur Tag um Tage noch	13
Frühlingsmorgen. (1893).	14
Ostern. (1894).	16
Einer Quelle. (1892).	18
Lenzesgeheimnis. (1893).	19
Abendgang. (1896).	20
Frühlingsthat. (1895).	22
Dichter-Pfingsten. (1899).	23
Am See. (1894).	24
Maiabend. (1897).	25
Am Waldbach. (1891).	26
Vom Wandern. I—VI. (1892).	28—33
I. Hinaus	28
II. Wanderruh	29
III. Mondgespenster	30

	Seite
IV. In der Waldkapelle	31
V. Erinnerung	32
VI. Heimkehr	33
Im Walde. I—VI. (1893, 1894).	34—39
I. O heimatliches Waldesrauschen	34
II. Was immer auch im Leben mich bedrängt	35
III. O sei gegrüßt, du grüner Wald	36
IV. Geh' ich einsam in dem Walde	37
V. Wie ist es hier so wunderstill	38
VI. Wie traumestrunken rauscht der Baum	39
Im Walde. Ode.	40
Ode.	42
Stille. (1899).	43
Sommernacht. (1897).	44
Sternschnuppe. (1893).	45
Traum. (1899).	46
Hochsommer. (1897).	47
Herbstmorgen. (1891).	48
Im Herbst. (1892).	49
Einſt und Jetzt.	50
Deutung. (1895).	51
Sein und Schein. (1897).	52
An Gott. (1894).	53
Weihnacht. Glosſe. (1898).	54
Weihnacht. (1897).	56
Heimat. (1897).	58

Von stiller Liebe.

Lieder. I—XXIV.	61—91
Du haſt mir Alles einſt genommen	61
I. Hier iſt der Platz im ſtillen Wald	63
II. Wer keine Luſt erfahren	64
III. Geh' ich im grünen Waldesgrund	65

	Seite
IV. Im Walde hab' ich dich gefunden	66
V. Wie ich auch füge meine Reime	67
VI. Dir war die Liebe nur ein Spiel	68
VII. Beim lauten feste sahest du	70
VIII. Ich schnitt in deine Rinde	71
IX. Es hängt der Tau an den Blüten	73
X. So bist du hin, du schöne Maienzeit	74
XI. So soll ich wieder dich verlassen	75
XII. Still ist's; im Herzen leise	77
XIII. O laß mich in dein Auge blicken	78
XIV. Wie Lenzeshauch hat mich dein Blick berührt	79
XV. Sinnend an der Rose Bild	80
XVI. Der Faulbaum steht in Blüten	82
XVII. Ich glaub an dich, du himmlisch Wesen	83
XXVIII. Ich hab' deinem Worte geglaubet	84
XIX. Und war die Stunde flüchtig nur	85
XX. Was soll der heitre Sonnenstrahl	86
XXI. Ein Morgen war's, wie dieser heute	87
XXII. In der stillen Nacht, in der stillen Nacht	89
XXIII. Und mag die Zeit auf Windesflügeln eilen	90
XXIV. Was mir in Lust und Leid erblüht	91

Wesfe Blätter.

Wesfe Blätter seh ich treiben	95
Blatt und Herz.	96
Herbst.	97
Herbstflage.	98
Der Tod ist durch den Wald gegangen. (1897).	100
Schicksal.	101

Formen.

Sonette. I—IV.	105—108
I. Ja, du bist würdig meiner reinsten Triebe	105
II. Nein, nein, — ich habe mich getäuscht für wahr	106

	Seite
III. O nun erkenn' dein Herz ich sonder fehle	107
IV. Du bist ein Kind — nicht will ich dich verklagen	108
Sicilianum. I—VII.	109—115
I. Man sagt es immer, treue Freunde seien	109
II. Wohl hat im Taumel froher Lebensstunden	110
III. Wirf von dir, Seele, dieser Welt Begehren	111
IV. O allzuschnell entschwand die süße Stunde	112
V. Wie spür' ich's tief, seit du von mir gegangen	113
VI. Hätt' ich erfaßt die Gunst des Augenblickes	114
VII. Selb fällt das Laub auf öden Waldeswegen	115

Anhang.

Gelegenheits-Dichtungen.

Dem Freunde. (1898).	119
Auf den Tod eines Freundes. (1896).	121
An May Kalbeck. (1898).	123
Einer Kunstgönnerin ins Album. (1896).	125

Stimmen und Bilder.



Ego.

So klinge denn, du letzter Ton
Aus der verlass'nen Leyer wieder!
Der Abend naht und balde schon
Leg' ich zu stiller Rast mich nieder.
Ich hab' erhofft noch manch ein Glück —
Es hat das Schicksal mich betrogen,
Und ohne Wunsch fehr' ich zurück,
So elend, wie ich ausgezogen.

Es blüht die Welt im Maienglanz,
Es winken tausend grüne Freuden,
Sie passen nicht in meinen Kranz,
Den nur des Schmerzes Blumen kleiden.
Nicht, was als Knospe sich erschließt,
War mir zum Lebensweg beschieden,
Nicht, was vom Born des Jubels fließt,
Hat mir ein Gott bestimmt hienieden.

Nein, von des Herbstes Welke nur
Kann reden ich, — von heißen Thränen,
Ruhlosem Suchen ohne Spur
Und ungefülltem Liebessehnen —

Von mancher Gruft, in die hinein
Der Hoffnung Aschenrest ich senkte,
Von keines Morgens hellem Schein —
Vom Dunkel nur, das mich umdrängte!

Ich hab gelitten ohne Schuld
Und werde schuldlos untergehen,
Ich hab getragen in Geduld
Und werde keine Früchte sehen —
Es wird verwehen ohne Spur
Der Klang von meinen Erdentagen,
Indes auf neubegrünter Flur
Aus junger Knospe Blüten schlagen!





An die Einsamkeit.

So wie den Mönch umschließt die Zelle,
Nahmst du mich auf, o Einsamkeit!
fern rauscht des Lebens bunte Welle
Verhallend in den Strom der Zeit . . .
Mich rührt sie nicht, die stets bewegte,
Ob sie in Lust, in Leid geschwellt,
Seit ich an deine Brust mich legte —
Ein wandermüdes Kind der Welt!

Zwar hab ich manches hingegeben,
Was Glanz und Ehre mir verlieh,
Du aber hast mein irres Streben
Gelöst in süße Harmonie!
Die Welt nicht bot, was mich durchlichtet,
Was hell mein ganzes Wesen füllt —
Du gabst, was in mir lebt und dichtet:
Das Lied, das meine Sehnsucht stillt.

Du sprachst mir Trost aus stillen Gründen,
Wenn nachts der Mond am Himmel geht
Und lehrtest mich den Frieden finden,
Der um dein stummes Antlitz weht —

So ward ich still; des Todes Stunde,
Nicht will ich fürchten ihren Klang,
Du predigst ja mit mildem Munde
Des Sterbens wunderfamen Drang!

Du bleibst mir treu, wenn Alles schwindet,
In dunkler Gruft noch bist du mein!
Wenn keine Hand mir Kränze bindet —
Du wirfst mir Schmuck und Zierde weihn:
Aus unsichtbaren Wurzeln sprießen
Viel Blätter um des Kreuzes Stab
Und wie des Freundes Thränen fließen,
Weinst goldnen Tau du auf mein Grab!





Abendphantasien.

I.

Glimmende Abendröte
Über dem stillen Weiher,
Hoch in den Lüften ziehet
Einsam schnarrend die Wachtel;

Durch die friedliche Thalspur
Tönet die Vespertlocke —
In dem duftigen Heu zirpt
Die geschäftige Grille.

Leuchtende Wolfenberge
Steigen im Ost am Himmel
Und des Monds silberhelles
Antlitz lugt durch die Wälder;

Ferne dengelt der Landmann
Nach der Arbeit die Sense
Und der Hirt treibt die Herden
Heim durch neblige Wiesen.

Himmliſche Abendruhe!
Ströme auch mir ins Herze,
Das nach des Tages Raufchen
Sehnend nach Frieden ſchmachtet —

Nimm mich in deine Arme,
Daß ich vergeſſen lerne
Und in tröſtlichem Schlummer
Träum' bis zum Morgengolde!





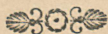
II.

Verschneit sind rings die Wege,
Entlaubt die Bäume all,
Im öden Waldgehege
Rinnt träg' der Wasserfall —

Die Wolken eilend fliehen
Am düstern Himmelszelt,
Einsame Krähen ziehen
Hoch übers stille Feld:

Es stirbt in kalten Lüften
Der fahle Wintertag —
Nicht strömt ihm Blütendüften,
Noch Nichtigallenschlag,

Nicht haben ihn gesungen
Die Glocken in sein Grab
Einsam ist er entsprungen,
Sinkt einsam nun hinab! —





III.

Tief in des Winters Hülle
Die Erde schweigend ruht
Und träumt von Lenzesfülle,
Von lichter Sonnenglut,

Indes um dürre Äste
Der kalte Reif sich spinnt
Und schimmernd schon im Weste
Der letzte Strahl zerrinnt.

So während Angst und Schmerzen
Ob deinem Haupte gehn
Trägst du, o Mensch, im Herzen
Ein lindes Frühlingwehn,

Ein Wehen stark und mächtig,
Das alle Bande reißt
Und in dem Dunkel prächtig
Ein neues Licht verheißt.





Im März.

I.

Vogel, der vom schwanken Aste
Mir so süß herniedertrillert,
Sonne, die im Blauen schillert,
Saget, kehrt der Frühling wieder?
Daß er fürder bei uns rastet,
Soll das Thal nun endlich grünen
Und die Lerche, die erschienen
Fröhlich schmettern Jubellieder?

Ach, euch schmeichelt allzufrühe
Lieblich holdes Lenzeswehen
Und, glaubt mir, gar schnell vergehen
All die trügerischen Düstel
Ob der Lenz sich auch bemühe
Diese Knospen zu erschließen,
Kaum erblühten Kelch umfließen
Werden wieder rauhe Lüfte! —



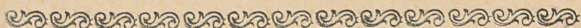


II.

Sinnend ruhen feld und Wald
Noch in Eifeshülle,
Drüber geht die Luft so kalt
Und kein Ton, kein Ruf durchhallt
Rings die tiefe Stille;

Doch der junge Lenz, er irrt
Bald auf grünen Füßen
Durch die Heide sinnverwirrt
Hoffe Herz nur, dir auch wird
Dann ein Blümlein sprießen!





III.

Laß nur Tag um Tage noch
Einsam still sich spinnen,
Endlich kehrt der Frühling doch
Und die Zeit der Minnen!

Was in trüber Winternacht
Nie der Baum gedenket,
Wonnigliche Maienpracht
Hat es ihm geschenkt:

Grüne Blätter ohne Zahl,
Rosenrote Blüten,
Die umsonst sich tausendmal
Aus der Knospe mühten;

Und nun rauscht er stillbeglückt
In die Lüfte wieder
Und der blaue Himmel blickt
Segnend auf ihn nieder

Und er spricht: „Nach bangem Traum
Nimm dies Glück zu Lehen!“ —
Hoffe, Herz, wie jener Baum
Wirst auch du erstehen! —





Frühlingsmorgen.

Noch ist so still die Welt,
Die Lüfte alle schweigen,
Doch seh' ich überm Feld
Schon eine Lerche steigen —

Sie schwingt sich höher stets
Und singt aus voller Kehle,
Auf Flügeln des Gebets
Zieht mit ihr meine Seele . . .

Gemach der Mond verglüht,
Es löschen Stern' um Sterne.
Nun ist die Nacht verblüht,
Der Tag ist nimmer fern!

Horch, welch ein Rauschen quoll
Im Walde auf und nieder?
Die Bächlein andachtsvoll
Beginnen Morgenlieder!

Es stimmt zur Melodei
Der Baum in klaren Lüften
Und Blumen spenden frei
Dem Himmel Opferdüften;

Des Waidmanns helles Horn
Tönt, wie ein weckend Grüßen,
Da wandelt durch das Korn
Der Wind auf leichten Füßen —

Es reibt das grüne Land
Den Schlaf sich aus den Augen,
Und blickt zum Ost gewandt,
Um neues Licht zu saugen!

O Sonne komm herauf!
Schon schwang im Morgenrote
Der erste Strahl sich auf,
Wie einer Fürstin Bote!





Ostern.

Wie tönt so hell aus Fichtenzweigen
Der Vögel Auferstehungschor!
In grüner Fülle üppig neigen
Sich Blatt und Blume lächelnd vor;

Es schließt der Himmel seine Halle,
Die leuchtend blaue weithin auf,
Es schwimmt gleich einem Feuerballe
Die Sonne drin in lichtem Lauf —

Da bricht der See die letzte Scholle
Und strömt sein Herzblut Well' um Well'
In silberjauchzendem Gerolle
Vom höchsten Fels zu Thale schnell;

Da quillt ein Gruß, ein fernes Klingen,
Ein Rauschen heimlich durch die Welt,
Es müssen alle Ketten springen, —
O glaub's, auch deine Fessel fällt!

Die dich gehalten manche Jahre,
Zerbersten wird sie, wie ein Nichts
Und aus der dunklen Totenbahre
Quillt dir ein Strom des ew'gen Lichts.

Wie alle Wesen sehrend langen
Nach diesem reinen Lebensbrunn
Und wie Natur im Frühlingsbängen,
Sie alle, alle tränkt davon —

So fließt auch dir der Osterregen
Aus reicher Fülle nun hinein
Und was in tiefer Gruft gelegen,
Heut wird es Alles wieder dein!





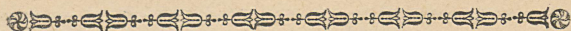
Einer Quelle.

Als um deine Ufer noch
Schnee und Eis gestarret
Hast in deinem Mürmelfall,
Ob auch windverweht dein Schall
Immer du verharret. —

Nun, da junges Frühlingslaub
Von den Zweigen schimmert,
Strömest du mit gleichem Sinn
Ruhig deines Weges hin,
Allem unbekümmert.

Rausche, Quell, mir in die Brust,
Schaffe, daß dies wilde,
Wechselvoll bewegte Herz,
Achtend Freude nicht, noch Schmerz,
folge deinem Bilde!





Lenzesgeheimnis.

Durch den Wald ging ein flüstern,
Das im Wind sich verlor . . .
Dann sagten die alten Rüstern
Auf der Wiese sich's ins Ohr;

Drauf murmelte plötzlich leise
Der Bach es im sonnigen Thal —
Und dann sang dieselbe Weise
Lautschmetternd die Nachtigall;

Da hab' ich in ihrem Schlagen
Selbst gehört, was der lose Wicht,
Der Lenz, durch die Welt getragen,
Doch ich sag' es Euch nicht!





Abendgang.

Ich ging bei Sonnenuntergang
Entlang des Feldes Wegen,
Als tönte heller Flötenklang
Zu mir in sanften Schlägen —

Da stand ein muntre Kinderflor
Barfuß auf feuchter Wiesen
Und auf geschnitztem Weidenrohr
Sie eine Weise bliesen.

Ein Knabe führt als Dirigent
Den Taktstock sondergleichen,
Die kleine Schar ihn anerkennt
Und pfeift nach seinen Zeichen:

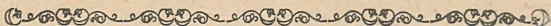
Ist auch der Rhythmus nicht ganz fest,
Die Melodie nicht rein oft —
Ein jeder doch aufs allerbest
Ein Musikant zu sein hofft

Und leistet, was er leisten kann
Zu dieser großen Stunde.
Es hören fels und grüner Tann
Den Chor in weiter Kunde.

Und mir auch still zum Herzen sprach
Das unschuldvolle Fallen,
Ich sah den Geist zurück gemach
Ins Land der Jugend wallen . . .

O klinge in den Abend nur,
Du kindlich Mustzieren,
Dich wird auf hoher Himmelsflur
Der liebe Gott selbst spüren! —





Frühlingsthat.

Ich hör' die Vögel singen
Im knospenden Geäst,
Es grüßt geheimes Klingen
Des Lenzes Blütenfest;

Ein goldner Sonnenschimmer
Irrt über Bach und See, —
Dringt in mein enges Zimmer,
Durchglänzt mein dunkles Weh.

Ein Jahr ist mir entschwunden
Mit Thaten voller Kraft
Ich hab' in all den Stunden
Geleistet nichts, geschafft.

Es lag ein brach Gefilde
Lang meines Wirkens Kreis —
Nun aber fühl' ich's milde,
Es sprießt das erste Reis;

Und wenn's auch noch so klein ist,
Was mir mein Feld gebracht,
Das eben, daß es mein ist,
Ist, was mich glücklich macht!



Dichter-Pfingsten.

Und hatte Geist wie flammend Feuer
Der Christenjünger Haupt gekrönt —
So ist's ein Geist auch, den die Leyer
Des Dichters flammend wiedertönt;
Von heiligstem Gefühl durchdrungen,
Sie redeten des Gottes voll —
Der Dichter auch mit andren Zungen,
Als sie gewöhnlich, reden soll.

Denn was ein jeder stumm getragen,
Tiefinnen bergend im Gemüt,
Er fühlt sein Jubeln und sein Klagen
Erklingen in des Dichters Lied.
Und rings, ob es aus Süd, aus Norden,
Allüberall das Volk vernimmt
Wie er in mächtigen Akkorden
Auf einen Ton die Herzen stimmt.

Und Pfingsten wird's. Auf Feuerschwingen
Der Geist auch heute niederschwebt,
Dort, wo die Menschen dichtend singen,
Dort, wo des Liedes Zauber webt —
In einen heilig'en Traum versunken
Sich Seele sanft zu Seele paart,
Sie sind wie süßen Weines trunken,
Weil ihnen Gott sich offenbart!





Um See.

Wie trunken blickt der Maienhimmel
Tief in den Spiegel klarer Flut,
Indes in lichtem Abendscheine
Der Tag verströmt sein Opferblut;

Und wie verirrtes Liebeslocken
Tönt hell das Lied der Nachtigall
Aus blühenden Kastanienbäumen
Hinaus ins dämmernd weite All —

So stille ist's; es klinget leise
Der See, wenn sacht hernieder sinkt
Ein Blatt und auf der roten Woge
Wie eine grüne Insel blinkt —

So stille ist's; von Baum zu Baume
Ein Rauschen tönt, wie Geistersang —
Es schwillt die Seele mir unendlich
In weihelvollem Friedensdrang,

So stille ist's; bis tief zum Herzen
Spricht hier die Einsamkeit mich an,
Daß ich entrückt dem Weltenauge
Nun endlich — Ruhe finden kann!





Maiabend.

Wie Well' um Welle sanft verrinnt,
So legen sich die Lüfte nieder —
Der Abend goldne Netze spinnt
Und süße Düfte haucht der Lieder.

Das ist ein Sterben sonder Pein —
Ein liebeatmendes Versinken!
Das Leben will gelebt noch sein,
Will noch im Tode schimmernd winken!

Kein Kämpfen ist's, ein Lösen nur
Wie sanft sich löst der Ton der Leyer —
Kein banger Abschied drückt Natur,
Sie lächelt, wie in sel'ger Feier.

Nur ineinander leise schwimmt:
Die helle Nacht, des Tages Dunkeln —
Und wie der letzte Strahl verglimmt,
Beginnt der erste Stern zu funkeln!





Um Waldbach.

Es zittert lichte Abendglut
Durch düstre Tannenbogen;
Ich stehe an des Waldbachs Flut,
Der kommt so still gezogen.

Es rinnet Well' auf Welle drin
So märchenschlummertrunken,
Es irrt verworren drüber hin
Ein letzter Sonnenfunken.

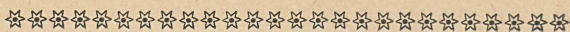
Was nur die Woge sinnen mag
Von Abendrot umglüheth?
Sehnt sie zurück den Sommertag,
Der schon im West verblüheth?

Erwünscht sie zitternd, hoffnungsvoll
Den Mond, den Nachtgesellen?
Träumt sie, dem sie entgegenquoll,
Von ihrem Stern, dem hellen?

Ich weiß es nicht, was sie bewegt;
Nur will es mich gemahnen,
Daß auch mein Herze höher schlägt
Auf abendlichen Bahnen!

Ist es Erinn'ung, die mich preßt?
Soll ich ein Glück erringen?
Wird mich noch einmal götterfest
Der Liebe Arm umschlingen? — —





Vom Wandern.

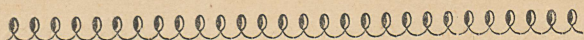
I. Hinaus.

Nun geh' ich in die Welt hinaus,
Hinein ins lust'ge Leben —
Leb' wohl, mein treues Vaterhaus
In deinen grünen Aeben!
Mir zieht der Bach als Bot' voraus
Und auf der Wiese weben
Die Blumen einen bunten Strauß,
Mir ihn als Gruß zu geben.

O goldner Mai so wonnereich,
Voll lenzeswarmer Lieder!
Es weht die Luft so lind und weich
Durch das Gezweig der Flieder —
Nun blüht der Hollerstrauch am Teich
Mit tausend Blüten wieder
O goldner Mai, so wonnereich,
Voll lenzeswarmer Lieder!

Noch grünt die Lieb', noch wohnt das Glück,
Auf diesen heitern Wegen
Und komm ich reicher nicht zurück —
Hat's nicht an mir gelegen.
Dann galt mir wohl der Minne Blick
Was mehr als Goldes Segen,
Dann komm' ich ohne Geld zurück,
Will mich aufs Pumpen legen!





II. Wanderruh.

Bin gewandert gar lang,
Die Sonne brennt heiß —
Einen Wein mir gieb,
So kühlend wie Eis!

Schon perlet im Glas
Der goldene Schaum —
O schimmerndes Glück,
O labender Traum!

Befränze mein Haupt,
Holdselige Maid,
Mit Blättern der Rebe —
Bin trunken heut;

Es neigt sich mein Mund
In Liebe dir zu — —
Wie wonnig erquicket
Die Wanderruh!





III. Mondgespenster.

Sinnend blickt der Mondenschein
Durch den grünen Wald
Und ich wandre still hinein,
Abendduftumwallt —

Nickt kein Vöglein mehr vom Ast,
Nur die Nachtigall
Singt der Liebe sel'ge Last
Träumend in das All;

Quill, o Sang und ström', o Duft!
Goldne Netze spinn,
Mond, in klarer Sommerluft
Mit vergnügtem Sinn —

Elfen, tanzet euren Reih'n!
In der Mär Revier
Ein verwunschener Prinz zu sein
Deuch ich selber mir!





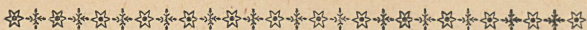
IV. In der Waldkapelle.

Es blickt ein Kirchlein durchs Gezweig
Im abendlichen Gold;
Mein lustig Herz, nun schweig, o schweig,
Es macht die Andacht dich so reich —
Gieb deinem HErrn den Sold!

Ein heil'ger Schauer webt um mich,
Ich trete betend ein —
Die alten Träume regen sich,
Der Kindheit Glück mag sicherlich
Wohl hier begraben sein. — —

Die Thräne quillt in heißer Flut —
Wie bin ich wandermüd!
O Kirchlein, das zur Last mich lud,
Gieb meinem Sinne neuen Mut,
Eh' wieder fort er zieht! —





V. Erinnerung.

Ich hab' eine Rose gebrochen
In schweigender Nacht
Und habe viel Worte gesprochen
Und habe gelacht —

Ein Mägdlein hielt mich umschlungen
Mit schwellender Brust,
Ich habe vor Lust gesungen,
Geweint vor Lust;

Nun hat mir der Wind, der lose,
Ein Blättchen gebracht,
Da denk ich an jene Rose
In schweigender Nacht . . .

O Blatt, das vom Baum getrieben,
Wie bist du so bleich!
Wie machst du glücklich, Lieben,
Und elend zugleich!





VI. Heimkehr.

Nun komm, du voller Becher,
Heil wie die Traube glüht —
Es trinkt aus dir ein Zecher,
Der in die Heimat zieht.

Des Waldhorns Töne klingen
Im roten Buchenwald;
Könnt ich auf ihnen dringen —
Zu Hause wär' ich bald!

O wie es wogt und schwillet
Im herbftlich goldnen Flor,
Verhaltne Sehnsucht quillet
In loher Glut hervor;

Es zieht gewohnte Pfade
Der Fuß, so matt vom Lauf,
Es nimmt in stiller Gnade
Der Heimat Flur ihn auf!





Im Walde.

I.

O heimatliches Waldesrauschen,
Dem Ohr des Kindes schon vertraut —
Nun will ich wieder dich belauschen,
Du märchenhafter Wunderlaut!

Wie lange bin ich fern gezogen
Und hab' gehört gar manchen Klang,
Der mich umrauscht in fremden Wogen,
In fremdem, fernem Wipfelsang.

Es zog so kalt das Herz von dannen,
Wenn ihm der fremde Ton erscholl,
Bei eurem Lied, ihr alten Tannen,
Wie wird es nun so voll, so voll!

Es quillt zum Auge heiß die Thräne,
Die nie geglänzt auf fremder Bahn —
Daß ich noch einmal Kind mich wähne,
Das hat dein Sang, o Wald, gethan!





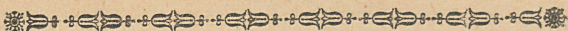
II.

Was immer auch im Leben mich bedrängt,
Was ich an Lust, an Schmerzen auch erfahren,
Du hast, o Wald, zum Frieden mich gelenkt
Mit deinem Rauschen, deinem wunderbaren!

Es zieht die Welt in wechselvollem Gang,
Aus Winterschollen brechen Lenzesdüfte —
Du singst, ein ewig Steter, deinen Sang,
Denn dich bewegen nur des Himmels Lüfte;

Was unten irrt, es trübt zu keiner Zeit
Den Ton, der immer gleich dich still durchschauert,
Denn Oben fließt die helle Ewigkeit,
Die allen Wechsel mächtig überdauert. —





III.

O sei begrüßt, du grüner Wald,
Den oft mein irrer Fuß betreten,
Du mein geliebter Aufenthalt,
Du Zeuge meiner Liebesreden!

Was mir des Glückes Sonnenschein
In reichen Strahlen einst gewährte,
Ich dank' es dir, ja dir allein,
Der einzig wahre Lust bescherte;

Wohl längst verschwunden ist die Zeit,
Wohl ist verglommen aller Schimmer;
In meinem Herzen pocht das Leid
Und Frieden find' ich nimmer, nimmer!

Doch säuselst du mir um das Haupt,
Da kehren jene alten Stunden . . .
Es keimt ein Lenz, der lang entlaubt
Und Rosen blühen aus den Wunden.





IV.

Geh' ich einsam in dem Walde,
falt ich stets die Hände —
Ist mirs doch, als ob ein lichter
Engel bei mir stände,
Ist mir's doch, als wehte Gottes
Odem durch die Wipfel
Und, als blickte still sein Auge
Durch die grünen Gipfel!





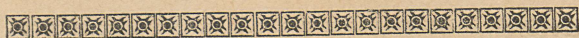
V.

Wie ist es hier so wunderstill
Im tiefen Waldesdunkel!
Durch leis bewegte Wipfel glüht
Die Sonne wie Karfunkel;

Es nicken Porsch und Farrenkraut
In duft'gem Traum verstohlen
Und über ihre Köpfschen geht
Der Wind auf luft'gen Sohlen,

Und nur ein Vogel einsam singt
Aus blühenden Gehegen:
Es spricht in seinem kleinen Lied
Natur den Abendsegen!





VI.

Wie traumestrunken rauscht der Baum
Mit seinen Zweigen über mir
Und schimmernd schwingt am Himmelsaum
Die Sonne schon ihr Goldpanier.

Wenn dich das Abendrot verklärt,
Du grüner Wald, wie bist du schön!
Das Herz, das manchen Wunsch begehrt,
Hier möcht' es still zur Ruhe gehn.

In deinem Grunde schläft sich's gut,
Das wär' ein Grab nach meinem Sinn:
Du fängst mit deiner Bäume Flut
Des Friedens ernste Melodien,

Indes aus lichter Ewigkeit
Ein Strahl um deine Wipfel fließt
Und ihren Sohn die Einsamkeit
Mit weichen Armen sanft umschließt!





Im Walde.

Hinter des Walds feiernden Wipfeln
Sinkt schweigend der Tag;
Es blickt mit feurigen Augen das
Glühende Spätrot durch der Fichten
Dunkles Geäst
Und zittert im Moos, wie
Flammender Gruf, den der
Sonnenkönig beim Scheideweg
Noch seinen Lieblingen tröstend sendet.
Himmliches Licht! Auch mir,
Der ich der Welt entrückt, am Busen
Der steten, ewig alten Natur
Den Frieden suche,
Leuchtest du, herrliches, und strömst
Kühlenden Tau
In die brennende Brust mir!
Hinter mir ließ ich, was mich umstürmt,
Heiße Sehnsucht der Liebe und
Quälende Selbstsucht. —
Freudig greif ich ins ewige All nach
Neuem Leben!
Gieb mir, o Licht, das immer wandelt
Bald gebärend, zerstörend bald,

Gieb einen Funken nur aus deines
Reichtums goldenem Born,
Daß ich erkenne
Der Wahrheit Kern, den du
In deinem Schoße, tief geborgen,
Verschlossen hältst,
Uns ein Rätsel, den Sterblichen!
Über — ich sehe umsonst —
Du sinkst — — —
Und tiefe Finsternis hält mich
Dräuend nun, bis aus
Mond und Sternen, aus fremden
Welten du mich anschaust,
Rätselhaft fremd —
Mich armen Träumer in des
Walds dämmernden Hallen! —





Ode.

Wen an Glück und Gewinn täuschend das Leben trog,
Wem aus dürftigem Quell kärglich die Labe floß,
Weihet gern sich der Ruhe,
Die das grünende Grab umschleift.

Rastlos wandert die Welt; aber unten ist's still
Und kein lärmender Ton dringt in die tiefe Gruft;
Blühender Ginster schmiegt sich
Friedlich nur an den Leichenstein —

fern vom Kauffchrei des Tags, lispelt der Abendwind
Und sein silbernes Netz breitet mit sanfter Hand
Schützend das frühe Mondlicht
Über des schlummernden Träumers Statt!



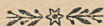


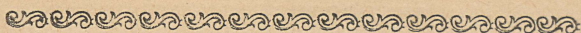
Stille.

Nun sich der Tag zum Abend neigt
Ist's Abend auch in mir geworden,
Der Wünsche lautes Drängen schweigt
Und wie aus wirren Tönen steigt
Ein Klang in ruhigen Akkorden.

Ein Dämmern füllt die weite Welt,
In mir auch dämmert rings das Leben;
Was grell des Tages Licht erhellt,
Lischt nun gemach und lindernd fällt
Am Busch und Ast des Dunkels Weben.

Was ich geliebt — ich weiß es kaum,
Was ich gehaßt — ich seh's verschwommen.
Die Sonne sinkt am Himmelsaum
Und allen Schmerz und jeden Traum
Hat sie mit sich hinab genommen.





Sommernacht.

Nun weht auf klarem Flügel
Ins Thal die Sommernacht;
Still ruht der Mond am Hügel
Und in des Stromes Spiegel
Zerrinnt die Welle sacht.

Wie hat mich heiß umfangen
Des Tags geschäft'ge Glut!
Nun kommst du, Nacht, gegangen
Und stillest mein Verlangen,
Wie kühler Wogen Flut.

So laß mich durstig trinken
Den Becher deiner Raft!
Die Sterne schweigend blinken
Und tiefe Träume sinken
Im Wald auf Blatt und Ast.





Sternschnuppe.

(Deutung.)

Was ist's, wenn rasch im Flug herniedergleitet
Ein lichter Stern auf diese dunkle Erde?
Ist's eine Mahnung, die von Oben schreitet,
Vom Hirten eine Weisung an die Herde?

Ist es ein Gruß von längstgestorb'ner Liebe
Aus Hallen neuen Lebens zu uns nieder?
Ist es der Tod, der in dem Weltgetriebe
Zu solcher Stunde schließt zwei müde Lieder?

Nicht eine Mahnung ist's, nicht Tod, noch Grüßen —
Ein Mitleid ist es aus des Himmels Fülle:
Es fühlt ein Gott die heiße Thräne fließen —
Da sinkt herab der Stern, der goldne, stille!





Traum.

Hörst du, wie durch die Stille zieht
Gurgelnd die Wiesenquelle?
Bläß und blasser der Abend glüht
In der tanzenden Welle —
Alle Lieder verstummen bang
Alle Augen sich schließen
Und der Blume von duftiger Wang
Tauende Thränen fließen.

Siehst du's winken vom Himmelsblau?
Das ist der Stern der Liebe.
Leuchtend strömt er über die Au
Heimliche, wonnige Triebe.
Laß uns pflücken von Busch und Baum
Seinen blühenden Schimmer —
Wer ihn faßte, den ließ der Traum
Goldener Jugend nimmer!

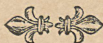




Hochsommer.

Welch hehre Ruh ward ausgegossen
Nun aus des Himmels blauem Born!
Die Wolke zieht, von Licht umflossen
Und schimmernd wogt das reife Korn;
Im Wald durch grüne Laubgewinde
Bricht rosenroter Morgenschein,
Er taucht in Gold des Baumes Rinde,
Sprüht Funken in den See hinein.

So klar die Luft; in weite Fernen
Verliert sich träumerisch der Blick,
Die Seele glaubt aufs neu zu lernen,
Wie ohne Grenzen Leid und Glück.
Sie sinnt, entrückt dem Weltgetöse
Des Lebens buntem Rätsel nach
Und treibt, ein Kahn, ins uferlose
Gewog — mit dir, du goldner Tag!





Herbstmorgen.

Septembermorgen kühl und klar!
Es liegt der Himmel wunderbar
Von reinstem Blau so licht erhellt
Über der blassen, einsamen Welt.

Wie ein goldenes, lichtiges Rad
Besteigt die Sonne den Wandersfad,
Blickt flammend in den öden Wald —
Ein Gruß vom Lenze, der lang verhallt —

Es bebt der Weiher im Morgenhauch,
Ein Funke — glitzert der Tau im Strauch,
Auf welken Blättern zittert ein Duft,
Wie letztes Leben aus Todesgruft.

O stille Feier der Herbstnatur!
O tiefe Andacht der sterbenden Flur!
Auf meinen Knien hör' ich dir zu
Im Frührottschimmer, du heilige, du!





Im Herbst.

Auf meine stillen Pfade streut
Der Wind die roten Blätter nieder
Es nahen Herbst und Wetter wieder,
Nun sei, o Herz, zum Sturm gefeit!

Der Frühling ist ein kurzes Glück;
Er hebt die duftbeschwingten Flügel
Und strebet über Thal und Hügel
In seine Heimat bald zurück!

Er ist ja nur der Sonnentag
Nach einer langen Arbeitswoche —
Er nimmt das Herz aus seinem Joche,
Damit es flüchtig ruhen mag —

Und hat er so mit süßer Raft
Dir deinen müden Sinn umwunden,
So halte fest die goldnen Stunden,
Wie seine Knospen hält der Ast —

Sie geben deiner Seele Kraft
Und werden dich mit Mut erfüllen —
Sie sind der Trieb, der schon im Stillen
Des neuen Lenzes Wunder schafft!





Einst und Jetzt.

Ich habe so manchen Frühlingstag
Im grünen Walde gesungen
Die tönende Leyer, sie zerbrach —
Die Lieder sind alle verklungen;

Mich hielt manch schimmerndes Augenpaar,
Mit glühenden Blicken gefangen —
Nun herzt mich das Leid mit wirrem Haar
Und mageren blassen Wangen.

Doch bin ich gebrochen und elend auch —
Nicht zürn' ich den häßlichen Tagen,
Merkt's doch an seinen Dornen der Strauch
Wieviel er Rosen getragen!

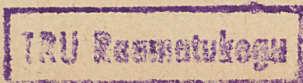





Deutung.

Was uns die Frühlingsknospe spricht?:
Es sind der Kindheit goldne Tage,
Der Jugend Maienangesicht,
Der ersten Liebe stumme Frage!

Was uns die welcke Blume spricht?:
Es ist des Vorwurfs bittere Klage,
Ein müdes Herz, das sterbend bricht,
Zu ruht im stillen Sarkophage!





Sein und Schein.

Wie wir uns geben, fasset uns die Welt,
Sie nimmt uns, wie wir scheinen ohne Frage,
Und wir sind fröhlich, wo sie froh sich stellt
Und wo sie weint, da tönt auch unsre Klage.

Doch ist's in Wahrheit nur ein Mummenschanz,
Mit dem wir täuschend uns und sie betrügen,
Falsch ist des Schmerzes Nacht — des Tages Glanz
Und unser ganzes Leben ist — ein Lügen:

Denn, was wir sind, hat niemand noch erdacht,
Wir nur allein, wir spüren's tief im Grunde
Und keiner ahnt, wie weinend wir gelacht
Und wie wir oft geweint mit heitrem Munde!





An Gott.

Ich bat dich oft in brünstigem Gebet:
„Gieb mir den Lorbeer auf des Glückes Kissen!“
Doch du erhörtest nicht, was ich erfleht
Und bitter, bitter hab' ich weinen müssen.

Drauf bat ich: „Daß ich fürder glücklich sei,
Gieb einen Tropfen aus der Liebe Bronnen!“
Doch ging auch dieser Wunsch an dir vorbei,
Wie Windeshauch, der in ein Nichts zerronnen.

Nun fleh' ich nur um Eines noch, o Gott:
„Gieb Frieden mir, daß ich mein Los ertrage,
Daß nicht das Heil'ge werde mir zum Spott,
Und daß ich lächelnd dieser Welt entsage!“





Weihnacht.

2 Lukas 14.

(Glosse.)

fasse dich, zagendes Menschenherz!
Großes ist dir bereitet:
Hoch vom Himmel heut erdenwärts
Jubelnde Botschaft schreitet,
Kündend ewiger Liebe Macht,
Die sich irdischem Wehe
Trostreich neigte in schimmernder Nacht.
„Ehre sei Gott in der Höhe!“

Tausend Seelen aus Tod und Bann
Hob ein göttlich Erbarmen,
Jeder irrende Pilger kann
Suchend nach Licht hier erwarmen,
Allen kämpfenden Herzen wird
Siegreich die Palme werden,
Ob auch des Streites Waffe flirrt —
„Friede, Friede auf Erden!“

Heil dir, schlummerndes Gotteskind,
Das uns gläubig verbunden!
Hat auch mancher in Zweifeln blind
Dich bis heut' nicht gefunden —
Werbend tönt dein himmlischer Ruf
Jahr um Jahr zu uns Allen . . .
Bildern, die Gott nach sich erschuf —
— „Menschen — ein Wohlgefallen!“





Weihnacht.

Wie durch des Wald's bereifte Bogen
Des Mondes Flut sich leuchtend drängt,
So heut, dem ew'gen Glanz entflogen,
Ein Engel erdenwärts sich senkt —
In starren Fesseln ruht das Leben
Und eisig thront der rauhe Nord,
Er aber naht in lichtem Schweben,
Ein Frühling in des Winters Hort.

Und wie er naht, flingt wonnekündend
Aus seinem Mund ein Gruß zur Welt,
In tausend dunkle Herzen zündend,
Der Weihnacht heller Funke fällt;
Es folgt, wie einst des Sternes Walten
Die heil'gen Könige vertraut —
Dem hehren Ruf, dem wunderalten,
Der Sinn, der gläubig aufwärts schaut.

Gebrochen ist die starre Mauer,
Die zwischen Gott und Menschheit lag. —
Versunken sind des Todes Schauer
Und schimmernd winkt ein neuer Tag!

Nicht mehr nach flücht'gen Erdenstunden
Zählt eines Geistes hoher Flug,
Es hat ein ewig Heim gefunden,
Den ewig fremd die Erde trug!

Das ist der Christnacht Trostgedanke!
Das ist des Engels Jubelwort!
Die Leyer tönt, die sehnsuchtsfranke,
Hier ihren herrlichsten Akkord!
Es fließt, wie weit getrennt sie waren,
In einen Ton der Harmonie —
Des Himmels gnädig Offenbaren,
Der Welten höchste Poesie!





Heimat.

Aus dunklen Wolken bricht der Sonne Strahl
Und schimmernd winkt in Abendglut die Hütte —
Der müde Pilger wandert durch das Thal
Aufs neu belebt mit frohgemutem Schritte.
Ein sehrend Klingen zittert durch den Wald
Und stille Wonne bebt aus Blatt und Zweigen,
Er spürt es sanft, wie jedes Leid verhallt
Und aller Kampf sich löst in selig Schweigen.

Ob wilde Wetter jäh ihn auch umbrüllt,
Er hat des Hauses schützend Dach gefunden,
Wo eine Hand, des Dienstes stets gewillt
Ihn sorgend pflegt nach kalten Trennungstunden.
Er ist daheim! und war der Pfad auch lang,
Wie ruht sich's gut nach mühevollen Wegen!
Es grüßt der letzte Schein vom Bergeshang
Und ruhig kann sein Haupt er schlafen legen!

O traute Heimat, die uns denken lehrt,
In der das Kind gelallt die ersten Laute!
Ward auch dein Segen manchem Sohn verwehrt,
Du bleibst ihm stets die Mutter, die Vertraute;
Wenn des Geschickes flucherfüllte Last
In öder Fremde all sein Werk zertrümmert,
Bist du der Ruheort, des Pilgers Rast —
Das Abendrot, das durch Gewölke schimmert!



Don stiller Liebe.



Du hast mir Alles einst genommen:
Der Hoffnung lichten Zauberschein,
Den steten Sinn, den glaubensfrommen,
Und meiner Jugend Blütensein —

Kurz war dein Rausch und wie ein Biißer
Mußt' nach verlornem Glück ich ziehn,
Es wohnt darin ein Schmerz, ein süßer,
Wie wenn auf Grüften Rosen blühn.

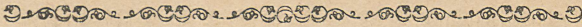
Zwar hab' ich oftmals dich gescholten,
Daß nichts Beständ'ges du mir gabst
Und dennoch hast du reich vergolten,
Da du mit einem Trost mich labst:

Ob mir in Sehnsucht auch verblutet
Das Herz bei deines Namens Klang,
Durch meine dunkle Seele stutet
Des Liedes Welle im Gesang.

Und harfend in der Dichtung Leyer
Strebt der Gedanke himmelwärts,
Es breitet ihren goldnen Schleier
Erinnerung um jeden Schmerz.

In ihren stillen Zauber sinkend,
Gewinn ich neu, was ich verlor:
Es steigt aus Schutt und Moder blinkend
Dein süßes Bild mir neu empor!



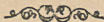


I.

Hier ist der Platz im stillen Wald,
Wo ich mit meinem Lieb geseßen!
Wie ist das schöne Glück verhallt,
Kaum weiß ich noch, daß ich's besessen!
Aus ihren Augen trank ich Blut,
Die flammend meinen Busen schürte,
Wenn ich mit jugendfrischem Mut
Im Kusse ihren Mund berührte.

Wie ist das schöne Glück verhallt
Und all' die lichten Blüenträume!
Es weht die Luft so eisig kalt
Um die entlaubten dürrn Bäume,
Es singt, umhegt vom Tannenbast,
Ein Vogel seine letzten Lieder,
Dann schwingt er sich vom hohen Ast
Und lenkt den Flug zum Süden wieder.

Es geht die Luft so eisig kalt,
Als wollte sie mein Herz erstarren . . .
O schöner grüner Jugendwald,
Wollt's Gott, ich wollt' in dir noch harren
Und gäbe meine ganze Luft,
Die ich erwarb im Weltgetriebe
Für eine Stund' an deiner Brust,
Du erste maiengrüne Liebel





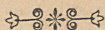
II.

Wer keine Lust erfahren,
Der kennt auch keinen Schmerz —
Wem keine Jugend blühte,
Dem wird nicht alt das Herz;

Wen nie in seinem Leben
Ein Frühling hat entzückt,
Der weiß es nicht, wie herbe
Uns sein Verlust bedrückt!

Da mir noch keine Liebe,
Kein Lenz je war gesandt,
War mir das bange Meiden,
Der Herbst auch unbekannt;

Nun aber, da ich ruhte
Ganz in der Minne Schoß,
Nun weiß ich erst, wie's schmerzet,
Das Wörtchen: „liebelos!“





III.

Geh ich im grünen Waldesgrund,
Da spricht ein jeder Baum zu mir
Von einer süßen Liebesstund,
Die träumend ich verbrachte hier:

Es flüstern manch verstohl'nen Gruß
Die Wipfel traumbefangen nach,
Es rauschet von so manchem Kuß
Der schattig-kühle Waldesbach.

Wohin auch immer späht mein Blick,
Es mahnt mich an entschwundene Lust,
An ein verlornes stilles Glück,
An Freuden, die mir einst bewußt;

Und wie der Vogel schweifend singt
Nach dem verlorenen Wanderziel,
So auch mein Herz sich aufwärts schwingt
Und sucht sein heimatlich Asyl —

Und klaget, daß sein lichter Stern
Versunken nach des Himmels Schluß
Und daß es nun so fern, so fern
Von deinem Herzen schlagen muß.





IV.

Im Walde hab' ich dich gefunden,
Du meines Lebens Glück und Qual,
Hab' um dein schönes Haupt gewunden
Den zagen Arm zum ersten Mal —

Und tief in meiner Seele Gründen
Spürt' ich ein Regen wundersacht,
Als wollt sich alte Glut entzünden
Zu neuer Flamme angefacht;

Von deiner Lippe floß berauschend
Des Kusses Strom mir ins Gemüt
Und Liebesworte selig tauschend,
So war mein stummer Lenz erblüht.

Hoch oben nur ein heimlich Singen
Von Baum zu Baum sich träumend schwang
Und alles Leid fühlt' ich verflingen,
Wie jener stille Ton verklang!





V.

Wie ich auch füge meine Reime,
Es zittert stets ein Ton der Klage
Bei Allem, was ich denk und sage,
Bei Allem, was ich dicht und träume:

Weil du so schmäählich sie behandelst,
Drum klagen meine Lieder immer,
Du hast genommen ihren Schimmer
Und ihre Lust in Leid gewandelt.





VI.

Dir war die Liebe nur ein Spiel,
Doch mir ein Kampf um Tod und Leben,
Und lächelnd hast du hingegeben,
Was meiner Sehnsucht Preis und Ziel.

Was du nur scherzend hingesät,
Hat Wurzel fest bei mir geschlagen
Und tief im Herzen will ich's tragen
Bis diese Brust in Staub verweht!

Ein kleines Körnlein war es bloß
Aus jener reichen Saat der Liebe,
Mir aber weckt es tausend Triebe
In der Gefühle dunklem Schooß;

Es wuchs empor im Lenzeshauch
Und wurde groß bei Sturm und Wettern,
Ein Sträuchlein erst mit zarten Blättern
Und dann der schönste Rosenstrauch!

Nun blickst du staunend wie im Traum
Und schlägst die schönen Augen nieder —
Das Korn der Ausaat nimmer wieder
Erkennest du in diesem Baum.

Dir war die Liebe nur ein Spiel
Und lächelnd hast du sie gegeben,
Ich aber gab für sie mein Leben,
Mein ganzes Herz und mein Gefühl!





VII.

Beim lauten Feste saßest du
Und blicktest fröhlich ins Gedränge,
In deinem Auge spiegelnd lag
Die weinberauschte bunte Menge;
Viel muntre Worte sprach dein Mund,
Die klangen wohl im Herzen wieder,
Das schlug so schnell zu dieser Stund,
So ohne Fessel auf und nieder!

Ich aber stand am Gartenzaun
Und schaute in die lichten Räume —
Durch meinen Busen, wehmuthsind,
Da zogen goldne Liebesträume . . .
Und während heiter du gelacht
Und nichts geahnt von Leid und Sehnen,
Hab' ich an unser Glück gedacht
Und hab' geschluchzt in heißen Thränen.





VIII.

Ich schnitt in deine Rinde,
Du alte schöne Linde —
Mit meines Messers Schneide
Der Liebe Namen beide;

Schnitt ihren hoch im Reinen
Daneben just den meinen
Und sprach darauf: blüh' weiter,
O Baum, und wachse heiter!

Ein Jahr war kaum vergangen,
Im Wald die Vögel sangen . . .
Manch Glück war mir genommen,
Da bin zu dir ich kommen.

Du wiesest treu und bieder
Die alten Namen wieder,
Doch tief in ihrem Grunde,
Da rann es feucht zur Stunde!

Es quollen heiße Thränen
Im Harz aus Mark und Sehnen —
Du weintest manche Stunde,
O Baum, um deine Wunde!

Wie gleichst du meinem Leben
In deinem Thun und Streben!
Auch mir ins Herz geschrieben
Steht tief ein Wort vom Lieben,

Ich hab's mit mir getragen
In manchen trüben Tagen
Und Freuden sind und Wonnen
Zu Thränen mir zerronnen.





IX.

Es hängt der Tau an den Blüten
In goldener Abendglut;
So hanget an dir mein Sinn auch
Nach rastloser Stunden flut!

Er kehrt, wie der Tau, allabend,
Zu seiner Blume zurück
Und träumet in ihrem Schoße
Von süchtigem Minneglück.



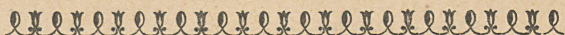


X.

So bist du hin, du schöne Maienzeit,
In der mein Herz voll Lieb' und Lust gesungen!
Es steht der Wald entblättert, öde heut
Und alle seine Lieder sind verklungen.
Aus Wolken tropft des Himmels Thränenflut,
So wein auch ich um längst entschwundene Tage.
Kühl geht die Luft; der Lenz, er wird zur Sage
Und in die Asche sinkt die reiche Glut.

So bist du hin, du schöne Maienzeit!
Kein Sonnenstrahl will mehr die Welt erhellen.
Welf ward die Blume, die ihr Duft geweiht
Und dürre Blätter treiben auf den Wellen —
Mit ihnen treibt mein Herz hinaus, hinaus
Auf grauer Zukunft sturmbewegtem Wasser,
Zieht hin und her, färbt blasser sich und blasser
Und findet nimmer seinen Weg nach Haus!





XI.

So soll ich wieder dich verlassen,
An der mein Herz voll Sehnsucht hing
Und nimmer kann ich dauernd fassen
Das Glück, das leuchtend mich umfing!

Schon einmal mußt ich Abschied nehmen
Und heiße Wunden schlug die Zeit,
Schon einmal flossen diese Thränen,
Schon einmal kannt' ich dieses Leid —

Und nun ich wieder kaum gefunden,
Von der ich schmerzlich mich getrennt —
Da fliehen schon die schönen Stunden,
Die meine Lippe selig nennt;

O gieb die Hand, die fesselfreie,
Die meines Lebens Zügel hält!
Die Scheidestunde mahnt aufs neue,
Wie schnell des Glückes Woge fällt.

Laß Auge stumm zum Auge sprechen,
Was nie die Lippe reden kann,
Laß auf der Liebe Bronnen brechen,
Der mir im Busen heimlich rann —

Erkenne meiner Seele Weben,
Eh uns getrennt die Welt des Raums,
Du schönster Traum in meinem Leben,
Du schönstes Leben meines Traums!





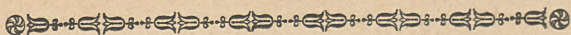
XII.

Still ist's; im Herzen leise
Nur klingt ein irres Wort —
Ich kenne diese Weise:
Wie unter starrem Eise
Die warme Quelle rinnt,
So tönt es fort und fort.

Du hast es einst gesprochen
Mit kaltem, bleichem Mund,
Und, wie im Wetterpochen
Die Rose welkt, gebrochen
Vom Blütenstamm im Wind,
So sanft mein Mut zur Stund;

Nun will mich's nicht mehr lassen
Ich hör' es immerzu
Und will ich still mich fassen,
Da schwillt's empor, wie Hassen,
In das sich Liebe spinnt —
O Gott, was thatest du!





XIII.

O laß mich in dein Auge blicken
Und schlage nicht die Wimper zu!
In diese schöne Tiefe legt' ich
Wie gern mein armes Herz zur Ruh!

Hier wohnt ein Friede, eine Milde,
Wie ich sie lange nicht gekannt —
Hier webt ein wunderbares Leben
Aus einem fernen Märchenland.

O laß mich in dein Auge blicken
Bis heiß die Thräne niederrinnt,
Laß mich nur ahnen jene Wonnen,
Die, o für mich, verschlossen sind!





XIV.

Wie Lenzeshauch hat mich dein Blick berührt,
Wie Sonnenstrahl in trüben Wintertagen.
Was Wunder, wenn die Flamme neu sich schürt
Und wieder hell das Herz beginnt zu schlagen!

Es keimet, wie auf grünem Maigefild
Die Hoffnung, eine längst vergessne Blüte,
Es taucht in neuem Licht ein altes Bild,
Das Bild der Sehnsucht wieder ins Gemüte.

O unaussprechlich viel hab' ich erlebt
Und unaussprechlich viel hab' ich gelitten . . .
Ich hab' geglaubt, daß man mein Grab schon gräbt
Und daß den schweren Kampf ich ausgestritten.

Da tratest du, ein Engel schön und rein,
In meinen Weg und redest lauter Lieben
Und einmal, einmal glücklich noch zu sein
Seht sich mein Herz mit allen seinen Trieben.





XV.

Sinnend an der Rose Bild
Hab' ich deiner heut gedacht;
Lauer Tau benetzte mild
Ihre Blätter über Nacht.

Sonne traf mit heißem Schein
Tropfe Tau zerquillt gar sacht,
Nicht gedenkt die Rose sein
Duftend in des Lichtes Macht —

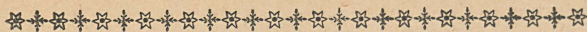
Ob er auch sein Leben ließ
Still beglückt und voller Lust,
Daß aus seinem Naß entsprief
Neues Blühen ihrer Brust.

Dir auch neuer Schönheit Bild
Jeden Morgen sich vereint,
Das aus meinen Thränen quillt,
Die ich nachts um dich geweint,

Die in brünstigem Gebet
Um dein Glück geronnen sind,
Die für deinen Lenz geseht,
Holde Rose, schönes Kind!

Niemand es wohl wissen mag,
Was dir diesen Glanz verleiht —
Während du dem hellen Tag
fröhlich deinen Duft geweiht.





XVI.

Der Faulbaum steht in Blüten,
Es singt die Nachtigall —
Viel Wünsche, die verglühten,
Erwachen allzumal;

Und will auch niederzwingen
Ich meiner Sehnsucht Drang,
Sie naht auf Zauberschwingen
Mit jenem warmen Sang . . .

Sie hält mich ganz umfassen
Mit Fesseln wundersacht —
Es quillt ein selig Bangen
Aus ihres Bronnes Macht,

Und ich berausche, tränke
Mein Herz an dieser flut . . .
Du bist's, an die ich denke,
Du meiner Sehnsucht Glut!




XVII.

Ich glaub' an dich, du himmlisch Wesen,
War auch mein Sehnen eitel Schein —
Mein kranker Sinn kann nur genesen
Im Glauben, daß du dennoch mein,
Daß all dein trotzig-kalt Gebahren
Verbergend eine Seele hält,
Die dennoch liebend will verfahren,
Die dennoch freundlich mir gewillt!

Ich glaub' an dich! Ob deine Augen
Mit bittrem Hohn auch zu mir schaun,
Laß mich aus ihren Tiefen saugen
Dies innig-stille Dir-Vertraun,
Daß fest und ohne Wanken bleibe
Die Hoffnung, daß du mich erkannt:
Wie ich für dich im Strome treibe,
Für dich nur rege Herz und Hand.

Wohl hat dein Mund mit herbem Worte
Verwiesen all' mein innig Flehn,
Ich aber trag, gleich stillem Horte
Im Busen grünen Lenzes Wehn:
Daß doch ein letzter Liebesschimmer
Für all mein Verben nicht erblich —
O laß, und sei's ein Wahn, nur immer
Dies Letzte mir: „Ich glaub' an dich!“





XVIII.

Ich hab' deinem Worte geglaubet
Und hab' deinen Schwüren vertraut,
Doch, war's nur ein süßes Wähnen,
Betrogen hab' ich mich geschaut —

Wie kann ich es fassen und deuten?
Ich sah jeden Wunsch geschwind —
Las im Blicke jedes Begehren
Und war doch so blind, so blind!

Ein Scherzen nahm ich für Wahrheit,
Wollte Treue und Gunst drin verstehn —
Die Liebe hat hundert Augen
Und kann doch so wenig sehn!





XIX.

Und war die Stunde flüchtig nur,
Sie ließ mich reich zurück —
Ich sah in deines Aug's Uzur
Der Liebe keusches Glück;

Und fand der Kuß die Lippen faum,
Er traf mit wilder Glut —
Denn all' mein Denken ward ein Traum
Und fiebernd freißt mein Blut!

Mein kühnster Wunsch — er ward erhört,
Verwandelt bin ich ganz — —
Des Schicksals Gunst hat mich bethört,
Mich tötet noch sein Glanz!





XX.

Was soll der heitre Sonnenstrahl
In herbftlich trüben Tagen?
Da längst verödet Wald und Thal,
Kein Vogel mehr will schlagen?

Nicht zaubert aus der kalten Gruft
Er neues Leben wieder.
Vergangen ist des Lenzes Duft —
Verklungen find die Lieder!

Was soll dein Blick so maienlicht?
Er weckt kein neues Sehnen —
Wie lieb er auch zum Herzen spricht —
Ich habe nichts als — Thränen.

Er stutet werbend, lustdurchglüht
Um starre, kalte Trümmer —
Und ob er tausend Funken sprüht,
Mein Herz ist tot — für immer!





XXI.

Ein Morgen war's, wie dieser heute:
Rotgoldig dämmerte der Tag
Und warf sein scheues Licht ins Weite,
Wo feucht die Nacht am Felde lag —
Bunt hing der Tau an Herbstesblättern
Und wie ein leuchtender Saphir
Brach durch's Gewölk nach bangen Wetter
Der Himmel klar ins Waldrevier.

Doch sah ich kaum der Stunde Prunken,
Mir schien die Welt ein Trümmerfall,
Für immer schien mein Mut gesunken
Und alles Glück — ein leerer Schall;
Nur Eines fühlt ich brennend schmerzen,
Ein einzig großes, bittres Weh:
Daß ich getrennt von ihrem Herzen
Und nimmermehr sie wiederseh'!

Was ich gelitten — nicht zu sagen
Ist dies mit toter Worte Klang,
Wie ich geschrien in herben Klagen,
In heißen Thränen schmachtend rang,
Die Bäume flehentlich umfangend,
Als könnten sie mir Tröster sein —
Nach schnellem Tode nur verlangend,
Der endend schließt der Qualen Pein!

Das ist dahin! Des Schicksals Züge
Sah'n mir ins Auge ungeschminkt,
Und, was ich glaubt, daß nie ich trüge —
Wie Kindeseifer heut mich's dünkt.
Ich hab' gelernt die Last zu heben
Mit lächelnd, übermüt'gem Sinn,
Ich scheine kalt — so will's das Leben,
Wen kümmert's, was ich wahrhaft bin —?

Ein Abschied ist's auch heut' — ein banger;
Du giebst mir schweigend deine Hand —
Ein Blick zurück noch dann, ein langer — —
Wie schnell des Glückes Blüte schwand!
Wohl will die Thräne los sich ringen,
Doch nieder kämpf ich sie voll Mut —
Und mag mein Herz in Stücke springen,
Ich scheine kalt — so ist es gut!





XXII.

In der stillen Nacht, in der stillen Nacht
Hab' ich deiner, Geliebte, voll Sehnsucht gedacht —
Und die Thräne quoll mir vom Auge leis
Und rann auf die Wange so brennend heiß . . .
In der stillen Nacht!

In der stillen Nacht, in der stillen Nacht,
Da hat mir dein Mund einst in Liebe gelacht
Und ich habe gelegen in deinem Arm,
Verloren den Schmerz, vergessen den Harm —
In der stillen Nacht!

In der stillen Nacht, in der stillen Nacht
Halt ich einsam in meiner Kammer nun Wacht,
Im Glockenschlage die Zeit verrinnt,
Und das arme Herz nach Minne sinnt . . .
In der stillen Nacht!

In der stillen Nacht, in der stillen Nacht,
Wer hat mir die alten Träume gebracht?
Auf irren Schwingen die Sehnsucht eilt,
Doch nimmer die blutende Wunde heilt —
In der stillen Nacht!





XXIII.

Und mag die Zeit auf Windesflügeln eilen,
Sie gab ein Glück mir, ewig, sonnenklar.
In meines Lebens Buch mit flücht'gen Zeilen
That sie ein süß Geheimnis offenbar!
Den tiefen Inhalt hab' ich oft gelesen
Und die Erinn'rung heut mir Wonnen dar
In dem Gedanken, daß ich dein gewesen
Und daß dein schönes Herz mein eigen war!





XXIV.

Was mir in Lust und Leid erblüht —
Ich gab' es dir in meinem Lied;
Du findest drin mein ganzes Herz
Mit seiner Wonne, seinem Schmerz.

Doch, was für dich ich je empfand,
Das hat mein Lied dir kaum genannt —
Den Abglanz zeigt es nur vom Licht —
Die Lieb' ist reich — arm das Gedicht!



Welke Blätter.



Welke Blätter seh ich treiben
Über blaches Stoppelfeld
Wandre mit, es ist kein Bleiben
Still und einsam wird die Welt.
Hast verträumt ja all dein Lieben
Und dein Glück verloren lang —
Welke Blätter sind geblieben
Als dein letzter Schwanensang!





Blatt und Herz.

Ein dürres Blatt — ein welkes Herz —
Sie geben beide Kunde:
Von einer kurzen Lenzesfreud,
Von einem langen Herbstesleid
Und einer Trennungstunde.

Doch ist der Welt in jedem Jahr
Ein Frühling neu beschieden,
Dann grünt auch wohl ein neues Blatt —
Allein ein Menschenherz, es hat
Nur einen Lenz hienieden!





Herbst.

Schon hinter dunkle Wolken barg
Der Himmel seine blauen Wonnen —
Wie Freundesthränen auf den Sarg,
So kommt der Regen still geronnen;
Es zieht ein Klagen durch die Welt
Und schmerzlich rauscht's von Baum zu Baume.
Von den entlaubten Zweigen fällt
Ein letztes Blatt im letzten Traume.

Wie's trauernd bebt voll wildem Schmerz
In der Natur geheimsten Gründen,
So kann ich selbst im eignen Herz
Das Echo tiefen Leides finden,
Und meine Seele läßt voll Weh
Im Flug die matten Flügel sinken,
Sie sieht den Tod aus finst'rer Höh
Wie einen stummen Boten winken!





Herbstklage.

Südwärts zogen überm Wald
Schon die letzten Vögel wieder,
Aus den Lüften weht es kalt
In das stille Thal hernieder;

Alle Wonne, sie verklang,
Welf am Baum ward jede Blüte
Und es rieselt todesbang
Winterfrösteln ins Gemütel

Dort, wo einst die Quelle floß,
Ist die flut zu Eis geronnen,
Wo am Ast die Knospe sproß,
Hat sich früher Reif gesponnen . . .

Wo des feldes grünes Meer
Wogte in den lauen Düften,
Blicken Stoppeln dürr und leer,
Wie Gerippe aus den Grüften;

Und die Sonne, die noch kaum
Siegeseifroh dem Ost entsprungen,
Leuchtet schon am Himmelsfaum
Scheidend in den Dämmerungen.

Herz, was suchst du noch die Glut?
Nimmer wird ein Lenz dir feimen,
Welche Blätter find dein Gut
Und dein Glück — ein flüchtig Träumen.





Der Tod ist durch den Wald
gegangen . . .

Der Tod ist durch den Wald gegangen
Und, wo sein grauser Blick geruht
Die Blätter weiß am Baume hängen
Versengt von seines Auges Glut.

Die Gräser matt die Häupter neigen
Und stockend rinnt im Moos der Bach,
Die Vögel alle ängstlich schweigen
Und jeder Klang verstummt gemacht —

Der Wind nur spielt die Riesenleier
Und weit hinaus ins öde Thal
Erklingt, wie bei der Sterbefeier
Sein Lied — ein brausender Choral!





Schicksal.

Da herbstlich sich die Welt geschmückt
Mit all' dem bunten Grabestande,
Hab' ich ein dürres Gras gepflückt,
Verlassen, an des Weges Rande.

Hab' lang und innig es befehrt
Und vieles mir gedacht im Sinnen.
Wie leise Stimmen fühlt ich's wehrt,
Wie stumme Fragen niederrinnen:

Was hieß in öder Einsamkeit
Erblihen dich zu bittren Klagen?
Es läßt sich ein gemeinsam Leid
Doch allerorten leichter tragen —

fern von der Brüder grünem Sein
Verbrachtest du des Lenzes Fülle,
Die Sonne nur mit hellem Schein
Erwärmte dich in deiner Stille —

Vielleicht auch sang im gold'nen Mond
Die Grille einst auf dir sich wiegend
Und morgens hat dir Tau gelohnt
Sich feucht um deine Schläfe schmiegend.

Doch blieb dir, was die andern all
Beglückt in reichem Segen, immer
Ein Märchen nur, ein leerer Schall,
Dem blinden Aug' des Tages Schimmer.

Nun sankst du hin, dem Tod geweiht,
Und hast das Leben nie genossen,
Zu Asche wandelt dich die Zeit,
Aus der dann neue Wesen sprossen!



Formen.

Fließendes Wasser ist der Gedanke,
Aber durch die Kunst gebannt —
In der Form gediegener Schranke
Wird er zum blühenden Diamant.

Geibel.



Sonette.

I.

Ja, du bist würdig meiner reinsten Triebe!
Aus tiefer Brust zieh ich die stumme Kunde
Und jeder Atemzug aus deinem Munde
Derrät mir das Geheimnis deiner Liebe!

Verlassen will ich alles Scheingetriebel
In deinen Armen blüht des Lenzes Stunde,
Es schweigt der Schmerz, es heilt die tiefe Wunde,
Die mir die Welt noch tiefer immer grübel!

O selig Sinnen, seliges Genießen!
Noch einmal kommt das alte Glück hernieder
Und alle Blüten wollen wieder sprießen!

Es strömen aus der Brust die reichsten Lieder;
Das Eis zersprang und fessellos entfließen
Der Freude Quellen in das Leben wieder!





II.

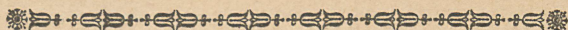
Nein, nein — ich habe mich getäuscht fürwahr!
Den Jubel stimm ich um zu bittren Klagen.
Nicht war, was du entgegen mir getragen
Der Liebe heil'ge Glut, das fühl' ich klar!

Was ich erhofft, nicht botest du es dar!
Am Busen fühl ich schon die Reue nagen —
So faßt den Zecher, müde von Gelagen,
Die rauhe Wirklichkeit, des Glanzes bar.

O Trugesfarbe, leuchtend dieser Welt!
Wer mag dies falsch und jenes echt benennen,
Da beides so beisammen hier gestellt?

Des Todes stille Gruft nur lehrt Erkennen:
Dort, wo der Wahn von deinem Auge fällt,
Wird dir der Wahrheit Licht entgegenbrennen.





III.

O nun erkenn' dein Herz ich sonder fehle —
Nun erst, da ich im Wahne dich verlassen!
Des Jornes lichte flammen, sie erblassen
Und ungetrübt blick' ich in deine Seele!

Aus der Verblendung roher Hülle schäle
Der Wahrheit reinen Kern ich sonder Hassen.
Es quillt zum Auge mir, dem thränennassen
Die späte Reue, die ich mir erwähle!

Zu viel der Täuschung trugen mir die Wonnen
Und nun mich wahre Liebe hatt' umfängen,
Glaubt ich ihr nicht, bis sie auch still zerronnen.

Dem Pilger gleicht mein Herz, der ohne Bangen
Zum Trunk geschöpft aus manchem trüben Bronnen
Und an dem reinen Quell vorbeigegangen!





IV.

Du bist ein Kind — nicht will ich dich verklagen,
Daß meine Liebe du so bald vergessen —
Kannst du doch nimmermehr die Glut ermessen,
Mit der dein Bild im Busen ich getragen!

Ein Lenzesdunst in heißen Sommertagen —
So standest du, als ich dich einst besessen,
Nur einen Funken spürtest du, indessen
Um mich die ganze Flamme wild geschlagen.

Ein Funke nur — wie bald ist der verglommen,
Ein Tropfen Wasser löscht ihn aus für immer.
Sein Scheiden ahnte niemand, wie sein Kommen.

Doch, wo die Flamme ihren Platz genommen,
Da greift sie um sich, ruht und rastet nimmer
Und hinterläßt dir eine Welt voll Trümmer.



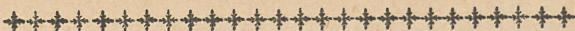


Sicilianen.

I.

Man sagt es immer, treue Freunde seien,
Die auch im Unglück folgen deiner Spur —
Doch können Menschen nimmer Trost verleihen,
Die Einsamkeit vermag zu trösten nur.
Sie hört im Wald des Baumes Wunden schreien
Und heilt das franke Gräslein auf der Flur.
Der Schmerz ist einsam und von ihm befreien
Kann dich allein die einsame Natur!





II.

Wohl hat im Taumel froher Lebensstunden
Sich meine Seele oft von dir gewandt —
Du aber hast mich liebend stets gefunden
Und warfst am Abgrund mir des Retters Hand.
Du löstest mich, wenn mich die Welt gebunden
Mit irrem Glanz an ihren nicht'gen Tand
Und liehest mich an deiner Brust gefunden
Von allem Wahn, den glaubend ich bekennt!





III.

Wirf von dir, Seele, dieser Welt Begehren
Und strebe himmelan, ans Licht empor!
Dein treuer Engel hält zum Wiederkehren
Geöffnet noch des Paradieses Thor
Noch lebt ein Gott! Er trocknet deine Zähren,
Noch tönt dein suchend Rufen an sein Ohr —
Noch will dich ihre Gnadenwunder lehren
Die Ew'ge Liebe, die dich nicht verlor!





IV.

O allzuschnell entschwand die süße Stunde,
Da selig Aug' in Auge wir getaucht!
Ich hätte gern im Kuß von deinem Munde
Mein ganzes irres Leben stumm verhaucht!
Das nur allein war reinen Glückes Kunde,
Ein heller Strahl, den lange ich gebraucht,
Ein Feuer war's, das mich verzehrt zum Grunde,
Noch fühl ich's, wie die tote Flamme raucht!





V.

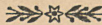
Wie spür ich's tief, seit du von mir gegangen,
Daß all mein Glück in eitel Scherben fiel.
Ins graue Meer die grauen Wolken hängen
Und träge wandelt meines Schiffes Kiel.
Die Liebe schwand, die Lieder — sie verflangen,
Ich irre suchend nach dem letzten Ziel — —
Komm du, o Tod — mir soll vor dir nicht bangen,
Sei tröstend mir ein heimatisch Asyl.

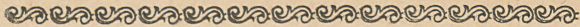




VI.

Hätt' ich erfaßt die Gunst des Augenblickes —
Nicht trüg' ich jetzt des Vorwurfs bittre Last,
Es wäre nicht die Stunde meines Glückes
Wie eine welke Blume still verblaßt . . .
Du wärst bei mir! Im Strahle deines Blickes
Hätt' nimmer ich die dunkle Welt gehaßt!
Ich zürnte nicht dem Sterne des Geschickes — —
Hätt' ich des Augenblickes Gunst erfaßt!





VII.

Gelb fällt das Laub auf öden Waldeswegen,
Durch Nebel blickt der Abendröte Glut —
Die Welt ist still; kein Lüftchen will sich regen,
Des Lebens ungestüme Welle ruht.
Was pochst du, Herz, in wilden, lauten Schlägen?
Auch du erfuhrst, wie weh die Sonne thut;
Geh unverzagt der dunklen Nacht entgegen,
In ihren weichen Armen schläft sich's gut!



Anhang.

Gelegenheits-Dichtungen.



Dem Freunde.

Wohl ist's des Lebens höchste Lust
Der Lippe süßen Kelch zu trinken,
An eine schöne Menschenbrust
In heißer Sehnsucht hinzusinken —
Wohl lobt kein Jauchzen, preist kein Lied
So laut die Welt mit ihren Wonnen,
Als, wo dir schauernd ins Gemüt
Der Liebe goldner Tau geronnen.

Doch ist's ein Rausch nur — er verweht
Mit all' den bunten Truggestalten.
Kein Schmachten hilft und kein Gebet
Vermag den flücht'gen Traum zu halten.
Hinüber in ein kühles „war“
Verdämmert still sein glühend Scheinen,
Wie sich des Tages Lichter klar
Dem finstern Abendhimmel einen.

Willst du ein Glück, das dauernd freut,
Das nie und nimmer soll entschwinden —
Such einen Freund, der treu im Leid
Und treu im Schmerz bei dir zu finden!

Was jubelnd du der Minne sagst,
Sind Worte in den Wind gesprochen,
Was du dem Freunde weinend klagst
Ist goldne Frucht, die du gebrochen:

In seiner Seele tönt es fort,
Was du vertrauend ihm gegeben,
Es wird ein jedes stille Wort
Erinnernd bei ihm weiterleben;
Und nicht, wie eitle Lust sie übt,
Wird mit Vergessenheit sie zahlen,
Die Lieb', die Freund dem Freunde giebt
Muß wie die Sonne ewig strahlen!





Auf den Tod eines Freundes.

(U. R.)

Es greift der Tod mit eisig-kalter Hand
Hinein in hoffnungsfrohe Lebenskreise,
Gräbt stille Gräfte in den Kirchhofssand —
Das jähe Ziel der Erdenpilgerreise;
Und aus des Weltenbuches bunter Schrift
Löst Blatt um Blatt sich in bewegter Stunde
Und Herzen bluten in der weiten Runde,
Wo solch ein Schlag in nächster Nähe trifft!

Zwar wenn ein großer Name sinkt, verliert
Ein großer Haufe ihn und lange tönen
Die Saiten nach, die er ihm Sturz berührt
Und mancher Denkstein wird sein Grab verschönen!
Hier schloß ein Auge sich im engen Kreis
Und nicht die Welt kann der Verlust durchschauern,
Doch ewig wird den frühen Tod betrauern
So manches Herz, das still geliebt und heiß!

Du treuester Freund! Kein Nachruhm grünt dir auf,
Kein schimmernd Monument wird dich erheben . . .
Kein Glanz umhüllte deinen Lebenslauf,
Kein Anerkennen fand dein ernstes Streben!

Ich weiß es wohl, du warst ein reich Gemüt,
Doch nur im Stillen sah ich dich erschlossen
Und wen'ge ahnen nur, daß dir entsprossen
Empfindungstief so manches schöne Lied!

Nun stehst du über all der kleinen Zeit
Und überwunden ist ein nichtig Sehnen;
Uns aber überkommt ein mächtig Leid
Es stehen Freunde, Weib und Kind in Thränen . . .
Denn was du uns gewesen — o kein Wort,
Kein einzig Wort vermag das auszusprechen
Und selbst des Dichters Harfe müßte brechen
Bei dem unsagbar schmerzlichen Akkord!





An
May Kalbeck.

Glosse.

„Laß Herz und Auge brennen,
Wer wandert je zuviel?
Du wirst zuletzt erkennen:
Es war der Weg dein Ziel!“

Was mich in Lust und Leid
Bewegt in jungen Tagen,
In Liedern wollt' ich's klag'n,
Zum Singen froh bereit —
Du, Meister, ließ'st erkennen
Mich erst, was ich gewagt,
Hast freundlich mir gesagt:
„Laß Herz und Auge brennen!“

Nun ist der Wahn geschwunden,
Den glaubend ich genährt,
Mich hat dein Wort gelehrt,
Wie wenig ich gefunden.
Mein Dichten war ein Spiel,
Nun ward's ein suchend Ringen
Und mahnend hör' ich's klingen:
„Wer wandert je zuviel?“

Die Füße rieb mir wund
Der harte Pfad des Lebens,
Es schmachtete vergebens
Nach einem Trunk mein Mund,
Doch, ob mich scheidend trennen
Vom Ziel noch Kluft und Höh —
Ein Trost blieb mir im Weh:
„Du wirst zuletzt erkennen!“

Nicht mit des Lorbeers Blättern
Wird Ruh dem Dichtersinn —
Der Kampf ist ihm Gewinn,
Er wächst in Sturmeswettern;
Und wenn der Streiter fiel
In starrer Hand den Degen,
Krönt ihn der Muse Segen:
„Es war der Weg dein Ziel!“





Einer Kunstgönnerin ins Album.

Gar leicht versagt des Künstlers Kraft
Wird ihm fein rühmend Lob gespendet,
Und was er bildet, was er schafft
Bleibt Stückwerk nur und unvollendet;
Es grünt sein junger Blütenkranz
Allein, wenn Licht und Gunst ihm leuchtet
Und ihn wie Tau im Morgenglanz
Des Dankes Thräne sanft befeuchtet.



126
6-



Nicht buhlt' ich um den Preis der lauten Menge,
Drum hat mich nie ihr gellend Lob geehrt —
Ich sang es still und abseits dem Gedränge,
Das Lied, das mich die Einsamkeit gelehrt.
Sie ließ mich's finden in des Waldes Enge,
Sie hat's an ihrer treuen Brust genährt,
Es ist ihr Kind, und frei vom Weltgepränge
Geb' wieder ich's der Mutter unverehrt!



A 72939